

Johannes als Lehrer für geistliche Begleitung

Predigt zum 3. Adventssonntag (Gaudete): Zef 3,14-17; Phil 4,4-7; Lk 3,10-18

Heute möchte ich über ein etwas ungewöhnliches Thema sprechen, von dem ich allerdings hoffe, dass es im Zuge unseres Projektes „SpaCE for GraCE“ Eingang in unsere Pfarrei finden möge – ein Traum, vielleicht auch nur ein Wunschtraum? Wir werden sehen.

Geistliche Begleitung, d.h. die Begleitung von Menschen auf ihrem Glaubens- und Lebensweg durch einen geistlich erfahrenen Menschen, gibt es seit den Anfängen des Christentums und hat eine erste Blüte im 3./4. Jahrhundert bei den ägyptischen Wüstenvätern und -müttern erreicht. Dabei waren es zunächst jüngere Mönche, denen ein geistlich erfahrener älterer Mönch mit Rat und Tat zur Seite stand. Aber von Anfang an waren es auch Gläubige beiderlei Geschlechts, jeden Alters und Standes, die bei solchen Frauen und Männern des Gebets Rat suchten in ihren ganz persönlichen Glaubens- und Lebensfragen.

Es geschieht selten, aber ich möchte einmal Johannes den Täufer unter diesem Aspekt betrachten. In einem gewissen Sinn begegnet er uns im heutigen Evangelium als eine Art *geistlicher Begleiter*. Und man kann schön an ihm ablesen, was eine gute geistliche Begleitung auszeichnet.

Was können wir diesbezüglich von Johannes lernen? Als erstes ist es natürlich seine *lebendige Gottesbeziehung*, die ihn kennzeichnet. In die Wüste geht er, um in der Einsamkeit, in der Stille, im Gebet, natürlich auch in der Betrachtung der hl. Schrift Gott zu suchen. Ohne lebendige Gottesbeziehung kann es gute geistliche Begleitung nicht geben. Man kann einen Menschen selbstverständlich auch rein psychologisch begleiten, was vielfach sehr hilfreich ist und auch geistliche Begleitung sehr bereichern kann. Aber letztere geht in eine viel größere Tiefe, da sie an die tiefste Sehnsucht unseres Menschseins rührt, die immer auch etwas mit Gott und einer persönlichen Gottesbeziehung zu tun hat.

Dann war Johannes jemand, der die Dinge ansprach, nicht um den heißen Brei herumredete, niemandem nach dem Mund redete, und wenn nötig, kein Blatt vor den Mund nahm, all das mutig und ohne Menschenfurcht. Dabei konnte er auch Worte in den Mund nehmen, die nicht zum Wortschatz einer geistlichen Begleitung gehören sollten. „Schlangenbrut“ und „Natterngezücht“ nannte er so manche seiner Zuhörer. Damit meinte er insbesondere jene, die von ihrer eigenen Frömmigkeit ausgesprochen überzeugt waren und angeblich weniger Fromme gerne von oben herab betrachteten, also jene, die hinter frommer Fassade Falschheit und Verlogenheit verbargen. Aber auch vor den Großen der Welt kuschte Johannes nicht. Dass er den Ehebruch des Landesfürsten Herodes, der seinem Bruder die Frau ausgespannt hatte, öffentlich anprangerte, brachte ihm Kerkerhaft und am Ende den Tod.

Außerdem besaß Johannes den *Geist der Unterscheidung*. Er nannte Böses *böse* und Sünde *Sünde*. Bei ihm gab es kein Gut- und Schönreden, kein Verharmlosen, kein Lavieren und Relativieren. Dass Gott die Worfelschaufel schon in der Hand hält, um Gericht zu halten und den Weizen zu sammeln und die Spreu auszusondern und, wie er sagt, „*in nie verlöschendem Feuer zu verbrennen*“, ist ein Teil seiner Predigt, die wir nicht so gerne hören. Aber es gehört zu jenem Gesamtbild seiner Persönlichkeit, das Jesus veranlasst hat, ihn als einen der Größten unter den Menschen zu bezeichnen. Uns muss bewusst sein, dass das Reden über das Gericht ein unverzichtbarer Teil der *Frohbotschaft* ist. Dass Gott den Opfern von Unrecht Recht verschaffen wird gegenüber den Tätern von Unrecht, ist ein wesentlicher Teil jüdischen Betens und Glaubens, der auch durch Jesus nicht außer Kraft gesetzt werden wird.

Schließlich und mit am wichtigsten zeichnet sich Johannes durch *Milde und Barmherzigkeit* aus. Trotz seiner flammenden Gerichtspredigten gibt es etwas an ihm, das die Menschen fasziniert und anzieht. In Scharen strömen sie zu ihm, bekennen ihre Sünden, lassen sich von ihm taufen, fragen ihn aber auch um Rat: „*Was sollen wir tun?*“ Hier nun begegnen wir dem Johannes, der den Menschen einfach zugewandt ist. Er fordert von ihnen nichts Schweres, keine sie überfordernden Buß- und Fastenübungen, sondern im Grunde sehr Einfaches. Wie jeder gute geistliche Begleiter sieht er in die Seele der Menschen, wie sie sich zeigt in der Mimik,

in der Art des Sprechens, der Körperhaltung, der Gestik, im Tonfall, in der Wortwahl. Bei manchen erkennt er *Egoismus*. Sie sollen ihn überwinden, indem sie schlicht teilen: das zweite, dritte, vierte Gewand mit denen, die keines haben; das Essen mit denen, die hungern. In den Zöllnern erkennt er die Gier nach mehr und immer noch mehr. Dies gilt es zu überwinden, indem sie einfach ehrlich und genügsamer werden und nur das verlangen, was ihnen zusteht. Bei den Soldaten, die zu ihm kommen, erkennt er den Hang zu Gewalt, Machtmissbrauch, Korruption und ebenfalls zu ungebremster Gier. Dies alles sollen sie überwinden, indem sie die Menschen schützen, aber niemals misshandeln, niemanden erpressen und sich unbestechlich mit dem begnügen, was ihnen als Sold zusteht.

Die Milde des Täufers können wir indirekt auch gegenüber Herodes erkennen. Ja, er hatte ihn hart kritisiert, aber wenn der König das Gespräch mit ihm im Kerker suchte, muss er mit großer Güte und sehr einfühlsam geredet haben. Denn ausdrücklich berichten die Evangelien, wie gerne Herodes ihm zuhörte, was sicher nicht der Fall gewesen wäre, wäre Johannes scharf und ständig anklagend mit ihm umgegangen.

Wenn wir die Frage der Menschen damals: „*Was sollen wir tun?*“, nun auch auf heute anwenden, was würde Johannes wohl antworten? Da er auch damals keine Scheu vor den Mächtigen hatte, könnten wir die Frage einmal auf die gerade ins Amt gekommenen Bundesregierung anwenden. Jeder am Anfang stehenden Regierung steht zunächst einmal ein Vertrauensvorschuss zu, den ich persönlich ihr auch geben möchte. Dennoch gibt es besonders einen Punkt, den Johannes dieser Regierung gegenüber sicher ansprechen würde. Er könnte in etwa so lauten: „Ihr sollt das Töten nicht freigeben – gegenüber keinem Menschen! Ihr sollt nicht ungeborenen Kindern auch noch den letzten Rest an Schutz wegnehmen, den ihnen der Staat noch gewährt.“ Der Regensburger Generalvikar Roland Batz hat das im Koalitionsvertrag vereinbarte Ansinnen auf den Punkt gebracht, als er sagte, die Ampelkoalition habe vor, „eine ganze Menschengruppe, nämlich alle, die noch nicht geboren sind, aus der Rechtsgemeinschaft aus(zuschließen).“ Man lobt sich gern als eine „Koalition des Fortschritts“. Soll so der Fortschritt aussehen – die Schwächsten und Schutzlosesten in unserer Gesellschaft für vogelfrei erklären, wenn sie unerwünscht sind? Darüber hätte Johannes niemals geschwiegen, und auch wir dürfen darüber nicht schweigen.

Uns aber, was würde er uns „normalen“ Leuten sagen? Wir erleben momentan in unserer Gesellschaft eine immer größere Unversöhnlichkeit zwischen Menschen und Menschengruppen, Orgien des Hasses im Netz, aber auch im privaten Gespräch hochemotionalisiertes Reden und Urteilen über andere. Vielleicht würde Johannes uns sagen: „Suche im anderen immer auch das Gute! Reduziere ihn niemals auf das, was dir an ihm missfällt! Sei ruhig anderer Meinung, aber setze immer alles daran, im anderen auch und gerade das Gute, das positive Anliegen zu entdecken und zu sehen!“

Mit all diesen Gedanken möchte ich werben für *geistliche Begleitung*. Ich bin sicher – sie würde gerade heute vielen Menschen sehr guttun, sei es in mehreren oder auch in einem einmaligen Gespräch. Dabei geht geistliche Begleitung nicht so, dass der Begleitende einfachhin Bescheid weiß, und der Begleitete sich einfach nur führen lässt. Geistliche Begleitung ist in gemeinsamem Gespräch ein gemeinsames Hören auf Gott. Beide miteinander suchen, das Wirken des Heiligen Geistes im Leben des Begleiteten zu entdecken, Hindernisse auf diesem Weg wahrzunehmen, nach Wegen zu suchen, mit ihnen umzugehen oder sie im Idealfall zu beseitigen und neue Schritte in einem solchen geistlichen Prozess einzuüben. Und all das in absoluter Diskretion und großer Achtung vor der Freiheit des Begleiteten.

Dazu braucht es geistliche Menschen, Männer und Frauen, die, zusammenfassend, ein klares und gutes Urteilsvermögen haben, gut zuhören können, auch das Ungesagte oder zwischen den Zeilen Gesagte wahrnehmen, um mit dem anderen zusammen einen Weg suchen, der uns näher zu Gott bringt, näher zu den Mitmenschen und nicht zuletzt näher zu uns selbst. Ein solcher Weg ist immer ein Weg hin zu jener wahren Freude, zu der Gott uns alle – und daran erinnert uns besonders dieser Gaudete-Sonntag – berufen hat.

Pfr. Bodo Windolf